

Weinbergschnecke, Wildkatze und Winterling

Die Entwicklung des Lebensraumes Kulturlandschaft Burghölzli

Molasse, Moränen und Kelten

„Eine Viertelstunde von Zürich, am östlichen Ufer des Sees, liegt eine waldige Anhöhe, die unmittelbar vom Rande desselben ansteigt und sich auf ihrer Rückseite an eine lange Hügelreihe lehnt, welche die Thäler der Glatt und der Limmat scheidet. Der Gipfel dieses Vorsprungs, Burghölzli genannt, gewährt, wie kaum ein anderer Standpunkt, die freiste Aussicht auf die mannigfaltige Umgegend, während er selbst durch seine sanft anschwellende Form und malerische Bekleidung die Anmuth des Geländes erhöht.“

Modelliert wurde die 1837 so malerisch geschilderte Burghölzligebiet durch die Gletscher der letzten Vereisung und durch nacheiszeitliche Bäche. Der Untergrund besteht jedoch aus Ablagerungen von voreiszeitlichen Uralpenflüssen, die Schlamm und Sand ins Unterland verfrachteten, welche sich zu Mergel- und Sandsteinschichten verfestigten. Die Schichtung dieser vor etwa 16 bis 5 Millionen Jahren abgelagerten Oberen Süsswassermolasse tritt besonders deutlich in den Erosionskerben des Wehrenbachs zutage. Während der Vergletscherung wurde der Molasseuntergrund von Moränenschutt überdeckt.

Moränenwälle zeugen vor und hinter dem Burghölzli von zwei Rückzugstadien der Linthgletscherzunge am Ende der letzten Vereisung: Der ältere, äussere Wall führt auf der dem See abgewandten Hügelflanke vom Balgrist weiter in Richtung Freiestrasse, der jüngere, tiefer gelegene Moränenwall folgt von der Terrasse des EPI-Areals der Süd- und Zollikerstrasse und setzt sich jenseits des Kreuzplatzes über die Hohe Promenade bis in die Altstadt fort. Parallel dazu bildete sich am Fuss der Burghalde nach der letzten Eiszeit das Tälchen des Nebelbaches.

War das heute als Wildbach und Hornbach bezeichnete Gewässer früher auf seiner ganzen Länge allgemein als Öttenbach bekannt, so wurde der Nebelbach auch zwischen Burghölzli und Mündung in vergangenen Zeiten Riesbach – Riedsbach – genannt. Sowohl Öttenbach wie Riesbach haben die Moränenwälle durchbrochen und fliessen in westlicher Richtung den See zu.

Im Zeitraum zwischen 4200 und 950 vor Christus bestanden erste stein- und bronzezeitliche Siedlungen am Seeufer, in deren Einzugsgebiet das Burghölzliareal lag. Nach der Aufgabe dieser Pfahlbau-Dörfer entstanden im 1. vorchristlichen Jahrtausend auf zahlreichen Hügeln der Region Höhensiedlungen, so auch auf dem Burghölzli. Der erste der eisenzeitlichen Grabhügel auf der Weinegg wurde 1832 im damals noch bewaldeten Gebiet der 1920 erbauten Angestelltenhäuser Burghölzli an der Kartausstrasse entdeckt. Weitere der keltischen Grabhügel, die neben Skeletten Waffen, Schmuck und Keramik enthielten, befanden sich beim Mühlebödeli.

Streusiedlung

Im Mittelalters und der frühen Neuzeit lag der Schwerpunkt der Siedlung auf halbem Weg zwischen See und Hügel – in sicherer Distanz zur gelegentlich überschwemmten Uferzone. Die Streusiedlung, die 1257 durch Kauf an die Stadt Zürich gelangte, beschränkte sich über Jahrhunderte auf ein paar Dutzend Häuser entlang der Südstrasse, der alten Zolliker Landstrasse sowie der steil ansteigenden Flühgasse, wo die „Flüestäger“ wohnten. Karten

aus dem 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert zeigen eine Konzentration der Bebauung in zwei Weilern bei den beiden Brücken, auf welchen die Zollikerstrasse den Öttenbach (Wildbach) und den Riesbach (Nebelbach) überquerte. An beiden Stellen sind noch heute mehrere alte Häuser erhalten geblieben, die teilweise bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen. Im Weiler Riesbach an der Nebelbachbrücke wurde im 18. Jahrhundert an der Südstrasse 4 ein erstes kleines Schulhaus eingerichtet, weitere Gebäude dienten als Bethaus sowie als Gesellen- und Wirtshaus.

Schon die älteste detaillierte Karte, der Zehntenplan von 1653, weist die Dominanz des Rebbaus im Gebiet des Burghölzliareals aus. Guter Wein gedieh laut Hans Erhard Eschers „Beschreibung des Zürichsees“ von 1692 besonders an der Burghalde. Neben rotem und weissem Wein kennt Escher ein weiteres Produkt der Riesbacher Rebberge:

Weinbergschnecken, die auf „Schneggenweiden“ im Winter gesammelt wurden, wenn die Schnecken von einem selbst gefertigten Deckel geschützt die kalte Jahreszeit überdauerten, um dann als Fastenspeise über den Gotthard nach Italien exportiert zu werden. Neben den Rebhängen befanden sich im Gebiet um den Burghölzlihügel als Wiesen und Weiden, Baum- und Gemüsegärten, Äcker und Hanfpünten genutzte Flächen.

Ein grosser Teil des Hügelrückens war bewaldet. Der höchste Erhebung des Molassehügels wird in älteren Plänen und Schriften als Biberlinsburg bezeichnet, da dort der Stammsitz des Zürcher Ratsgeschlechts der Biberli lokalisiert wurde, auch wenn weder eindeutige Quellen noch Überreste einer befestigten Anlage bekannt waren. Vermutlich leiten sich die Flurnamen Burghölzli und Burghalde von dieser Biberlinsburg her, die später dann – ebenfalls ohne zwingende Belege – im Wald zwischen Degenried und Elefantenbach verortet wurde.

Das Burgholz scheint ein lichter, vielfältig genutzter Wald mit alten Eichen und andern Laubbäumen gewesen zu sein. Nach Hans Erhard Escher wurden gelegentlich Wildkatzen im Burghölzli geschossen. Wie vielerorts scheint der Boden des Waldes von einer Wiese bedeckt gewesen zu sein, die man sich aufgrund der intensiven Nutzung zur Gewinnung von Viehfutter, Bettlaub usf. als mager vorstellen muss. Die Heimatkunde von „Zürich und Umgebung“ nennt noch 1883 den „berühmten“ Eichen-Prozessionsspinner *Gastroparcha processionea* als typischen Bewohner des Burghölzli, eine heute in der Schweiz auf lichte Wälder mit alten Eichen in wärmebegünstigten Weinbaulagen beschränkte Art, bekannt durch die langen Ketten, welche die mit Nesselhaaren bewehrten Raupen auf Nahrungssuche bilden.

Bereits im Hochmittelalter wurde in der Hirslander Mühle, in Sägen, Draht- und Hammerschmieden entlang des Öttenbachs auch die Wasserkraft intensiv genutzt. Zudem beschäftigte sich ein Teil der Bevölkerung seit dem 17. Jahrhundert im Rahmen der Heimindustrie mit Baumwoll- und Seidenweberei.

Wasserkraft, Villen und Spitäler

Mit dem Wegfall baulicher und rechtlicher Beschränkungen um 1830 setzte auch im 1893 zu Zürich eingemeindeten Riesbach eine Entwicklung ein, die eine zunehmende Umwandlung des ländlichen Gebietes zum städtischen Aussenquartier bedeutete. Im Bereich der beiden Brückenweiler fand eine gewisse bauliche Verdichtung statt, während sich im Bachtobel die Textilindustrie ansiedelte, die zur Energiegewinnung mit dem Bau von Kanälen und Teichen in die Hydrologie des unterdessen Wildbach genannten Wasserlaufes eingriff. Nach

verheerenden „Jahrhunderthochwassern“ in den Jahren 1778 und 1878, die Brücken mitrissen und Anlagen zur Energiegewinnung zerstörten, erfolgte in den Jahren 1879 bis 1882 eine systematische Verbauung des Wehren-, Wild- und Hornbachs durch eine grosse Zahl von Sperren und Leitwerken.

Waren schon seit dem 17. Jahrhundert einzelne kleinere Landsitze begüterter Stadtfamilien entstanden, so begannen Händler und Kaufleute im 19. Jahrhundert in den attraktiven Weinberglagen Villen mit grosszügigen Parkanlagen zu erstellen. Um 1880 entstand der Gebäudekomplex des deutschrussischen Grosskaufmanns Brandt an der Südstrasse im englischen Cottage-Stil, einige Jahre später die Villa Patumbah an der Zollikerstrasse. Beiden Anlagen ist gemeinsam, dass sie von renommierten Gartenarchitekten gestaltet wurden – der Landschaftsgarten der Villa Brandt von Otto Froebel, die Grünräume der Villa Patumbah von Evariste Mertens – und dass Teile der Anlagen unterdessen abgetrennt und bebaut wurden.

Die Gartengestalter des 19. Jahrhunderts brachten in ihrer Begeisterung für die Vielfalt von Gehölzen und Stauden aus aller Welt neue Arten in die ehemaligen Rebbaugelände, so den gelb blühenden, aus Südeuropa stammenden Winterling *Eranthis hyemalis*, der sich als Gartenflüchtling schon bald als gerade für das Gebiet um das Burghölzli typische Art etablierte. In den Villengärten in Zürchs Aussenquartieren entstand „Neuland“ für zahlreiche Vogelarten, darunter auch heute verschwundene Arten wie Gelbspötter und Gartenrotschwanz, die aus den Gärten der zunehmend verdichteten Innenstadt ebenso verdrängt wurden wie aus den vormals lichten Wäldern, die nun nach forstwirtschaftlichen Prinzipien eine Umwandlung zu Holzäckern erfuhren.

Auch die Anlage der 1870 auf dem zuvor bewaldeten Plateau des Burghölzlihügels eröffneten „Irrenheilanstalt“ dürfte in ihrer ursprünglichen Gestalt als von geschwungenen Wegen durchzogener, lichter Parkwald vielfältige Lebensräume geboten haben – unterdessen hat der Parkwald nicht nur seinen lichten Charakter verloren, sondern auch ursprünglich offene Bereiche etwa beim Aussichtspavillon an der Hügelkante eingenommen. Östlich der heutigen Psychiatrischen Universitätsklinik sind in den folgenden Jahrzehnten mehrere weitere Kliniken entstanden, die zusammen mit der PUK und der 1886 in aussichtsreicher Lage auf dem Moränenwall über dem Zürichsee gegründeten Epilepsie-Klinik eine eigentliche Spitallandschaft bilden.

Die letzten Jahrzehnte

Die bauliche Entwicklung im frühen 20. Jahrhundert verlief weniger stürmisch als in anderen Stadtquartieren. Da und dort entstanden Wohnsiedlungen wie die sich an der Gartenstadtidee orientierenden Wohnkolonien Wonneberg (1914) und Weinegg (1926). Auf im Quartier noch grossflächig vorhandenen Freiflächen konnten in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Grossprojekte wie das Seewasserwerk Lengg (1950er Jahre) und der 1977 eröffnete neue Botanische Garten der Universität Zürich realisiert werden. Ein Vergleich von Flugaufnahmen und städtischen Plangrundlagen aus den letzten Jahrzehnten zeigt, dass neben der bereits erwähnten Bebauung von Teilflächen historischer Parkanlagen besonders die Erweiterung der zahlreichen Kliniken zu Verlusten an unversiegelten Flächen geführt hat – ein Trend, der sich mit dem geplanten Neubau des Kinderspitals an der Lenggstrasse fortsetzen wird. Präsentiert sich das Burghölzli und das Gebäude der PUK heute auch noch als weitgehend freigestellt, so wird das Gebiet zwischen Balgrist, Burghölzli und EPI-Areal mit der Realisierung des Kinderspitals zur flächendeckenden Spitallandschaft.

Zudem sind in den letzten zwei Jahrzehnten an verschiedenen Stellen neue Wohnsiedlungen entstanden, etwa an der Hammerstrasse, im Enzenried und zwischen Lenggstrasse und Nebelbach, wo die von Rasen und Kirchlorbeerhecken dominierte Umgebungsgestaltung jegliche ökologische Sensibilität vermissen lässt.

Ein markanter Eingriff in die Landschaft Burghölzli bedeute auch die 1986 erfolgte Wiederaufnahme des Weinbaus an der Burghalde. Nachdem die Weinegg 1995 als letzter lokaler Landwirtschaftsbetrieb von der langjährigen Pächterfamilie aufgegeben wurde, konnte der Hof vom Verein Quartierhof Weinegg übernommen werden. Ein wesentlicher Teil des Grünraumes droht allerdings in den nächsten Jahren auch hier überbaut zu werden. Wenn die Flugbilder im Burghölzligebiet an einigen Stellen den Verlust an Grünflächen und Kleinstrukturen sowie den Abgang von Obstbäumen während der letzten zwei Jahrzehnte belegen, so konnte andererseits die Zahl der Obstbäume im Garten der PUK durch Neupflanzungen deutlich vergrössert werden: Das Schicksal der Biodiversität der Kulturlandschaft Burghölzli liegt nicht zuletzt in den Händen der Verantwortlichen für die betroffenen Flächen.

Quellen

Gesellschaft für Gartenkultur (Hg.): Gärten in Riesbach. Zürich 1984

Hans Erhard Escher: Beschreibung des Zürichsees. Zürich 1692

Heinrich Jäckli Geologie von Zürich. Von der Entstehung der Landschaft bis zum Eingriff des Menschen. Orell Füssli, Zürich 1989

Hochbauamt der Stadt Zürich (Hg.): Baukultur in Zürich. Hirslanden, Riesbach. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2003

Walter Knopfli: Die Vogelwelt der Limmattal- und Zürichseeregion. Der Ornithologische Beobachter, Beiheft zu Band 68/1971

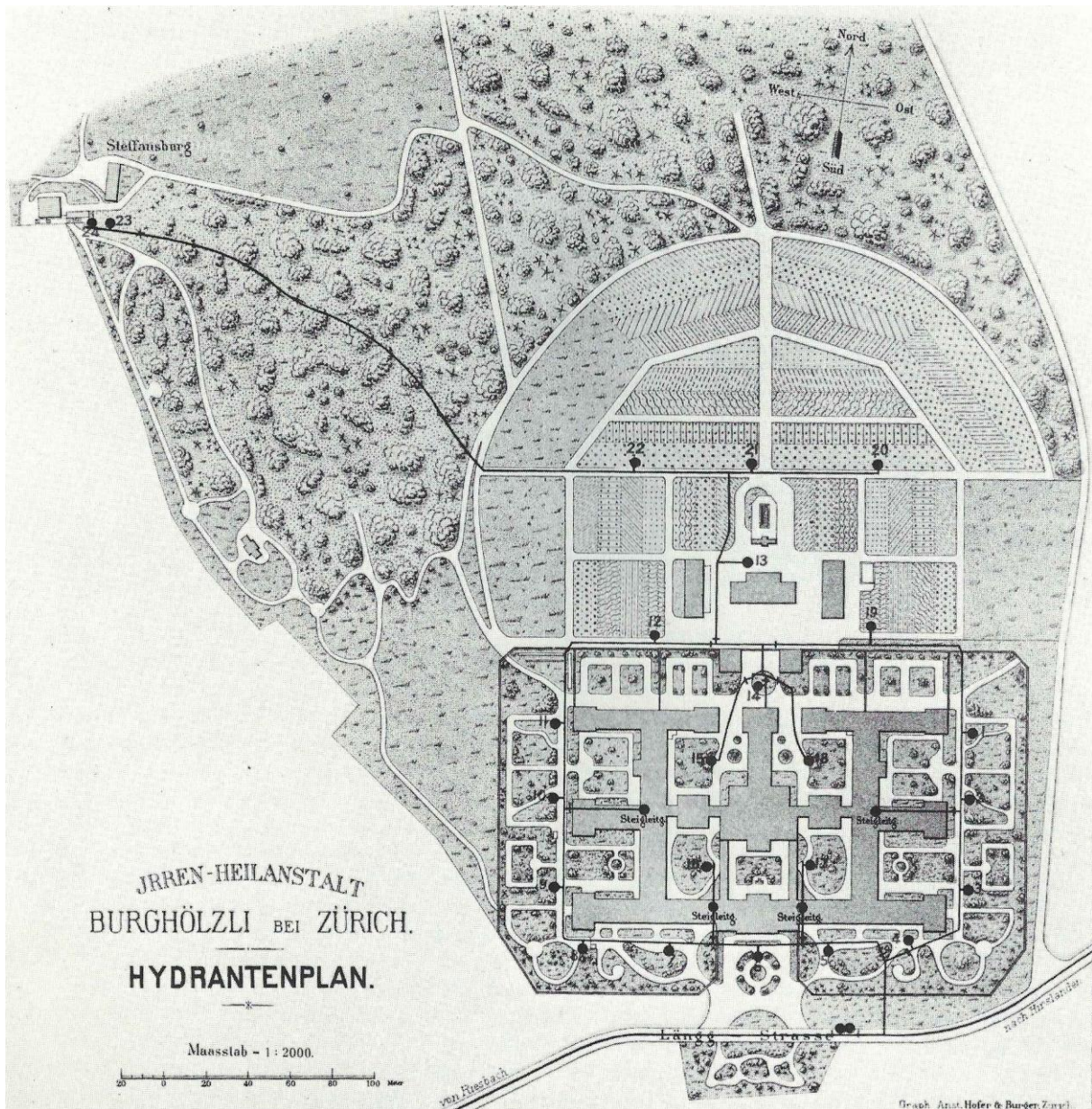
Lehrer-Verein Zürich (Hg.): Zürich und Umgebung. Heimatkunde. Friedrich Schulthess, Zürich 1883

Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Alterthümer. Band 1, 1837

Conrad Ulrich (Hg.): Zürich um 1770. Johann Balthasar Bullingers Stadtansichten. Verlag Berichthaus, Zürich 1974

Salomon Vögelin: Das Alte Zürich. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Aussengemeinden, Zweiter Band. Orell Füssli, Zürich 1890

Stadelhofer Zehntenplan (Ausschnitt) von 1653. Burghölzligegebiet mit „Biberlinsburg“ und grossflächigem Rebbau, Streusiedlung entlang Zolliker Landstrasse und Flühgasse (Staatsarchiv Zürich, Repro BAZ).



Lichter Parkwald Burghölzli mit offenen Flächen beim Aussichtspavillon (um 1870). Rechts oben die 1843 als Wohn- und Wirtshaus erbaute „Steffansburg“, benannt nach Bauherr Conrad Steffan (aus „Gärten in Riesbach“).